

5.4 Die Komposttoilette als konviviale Technik

Warum widme ich in dieser Arbeit zu konvivialer Technik gleich ein ganzes Kapitel dem Kompostklo? Gibt es nicht drängendere Probleme als ausgerechnet die Toilettenfrage, wenn es um das Leben in einer Postwachstumsgesellschaft geht? Nun, erstens ist das Toilettenproblem sehr drängend: Jährlich sterben auch heute noch etwa 3,4 Millionen Menschen an Krankheiten, die durch verunreinigtes Wasser ausgelöst werden.⁵⁰ Zweitens wird die Komposttoilette von zahlreichen Akteur*innen, die im Feld der sozial-ökologischen Transformation aktiv sind und sich mit Technik beschäftigen, thematisiert. In sehr vielen Ökodörfern und alternativen Projekten gibt es zusätzlich zum WC oder sogar ausschließlich Komposttoiletten. Warum? Möglicherweise hat es mit einer skeptischen Einstellung zum Staat zu tun, wie es Laury Pickering anschaulich für Hippies auf Hawai'i beschreibt (s. u.; Pickering 2013).

Doch meines Erachtens steckt noch mehr dahinter: Es geht bei der Diskussion um Komposttoiletten um die Etablierung einer anderen Technikmoral. Diese Technikmoral – ich nenne sie in dieser Arbeit konviviale Technik – zeichnet sich durch mehrere Dimensionen aus. Welche Rolle diese bei der Komposttoilette als konvivialer Technik spielen, wie sie von Erbauer*innen, Nutzenden und Betreibenden thematisiert werden, habe ich in diesem Kapitel nachgezeichnet. Im Folgenden werde ich zusammenfassen, wie sich die herausgearbeiteten Dimensionen in den Arrangements der Komposttoilette verwirklichen, und einige historische, empirische und theoretische Bezüge herausarbeiten.

5.4.1 Die Dimensionen im Überblick

1. *Verbundenheit*: In der Dimension der Verbundenheit wird der Anspruch deutlich, durch die Komposttoilette mit den eigenen Ausscheidungen anders umzugehen, sie als Teil eines Kreislaufs zu betrachten und selbst weiterzuverarbeiten. Anschaulich wird dies in dem künstlerischen Projekt MyCycle der Berliner Künstlerin Ayumi Matsuzaka, die als Ergebnis der einjährigen Kompostierung ihrer eigenen Ausscheidungen eine Topfblume präsentiert, die auf ihren Abfallstoffen wächst.⁵¹ Das Kompostklo steht damit paradigmatisch für eine Abkehr vom *rational man* (s. Kap. 2) als Grundfigur der technischen Imagination, weil es den Körper wieder sichtbar macht in seiner Beziehung zu seiner Umgebung. Musste der *rational man* als Prototyp des Bürgerlichen seit der Aufklärung seinen Körper reinigen und verleugnen sowie zum Verschwinden bringen, dass er Stoffe produziert (Kaschuba 1992), so steht das Kompostklo für ein Anerkennen des Menschen als Natur – als auch körperliches Wesen, als Teil eines ökologischen Kreislaufs.

Das Kompostklo zeigt sich damit als doppelter Ausweg aus der Scham: aus der zivilisatorischen Körperscham, wie sie sich im neuzeitlichen Europa entwickelte, beschrieben bei Norbert Elias (Elias 1980: 397 ff.); aus der prometheischen Scham, die Günther Anders beschreibt (Anders 1956) – der Scham vor dem übermächtigen technischen Apparat, wie er in Ansätzen auch dem WC eigen ist, bei dem der Durchschnittsmensch nicht weiß, was mit den eigenen Körperausscheidungen geschieht. Herrin zu werden über diese Technik ist gleichbedeutend damit, Teil eines natürlichen Kreislaufs zu werden, und diese teilhabende Verbundenheit enthebt von der doppelten Scham.

2. *Zugänglichkeit*: Die Komposttoilette ist eine einfach zu verstehende, simple Technik, deren Anwendung zwar komplexes Wissen benötigt, deren Materialien aber überall zugänglich sind (globales Konzept). Eine wichtige Funktion kommt der Komposttoilette auch als Mittlerin zu, die die Möglichkeit anderer Technik beispielhaft sicht- und erlebbar macht. Das Andere zugänglich, sichtbar und erlebbar zu machen, kann im Sinne Ivan Illichs auch als Brechen eines radikalen Monopols, des Monopols der Wassertoilette und der zentralisierten Abfuhr von Abfall, verstanden werden. Indem eine zusätzliche Möglichkeit, mit seinen Körperausscheidungen umzugehen, angeboten wird, wird die Wassertoilette aus dem Bereich des unhinterfragten Monopols in den Bereich gesellschaftlich diskutierbarer Kontingenzen gerückt.

3. *Anpassungsfähigkeit*: Die Komposttoilette ist eine einfach anpassbare Technik. Sie ermöglicht es, eine dem Kontext angepasste Lösung zu finden, lässt Einzelfalllösungen zu und fördert die Vielfalt. Anpassungsfähigkeit wird auch in einem Artikel der Anthropologin Lucy Pickering über Kompostklos auf Hawai'i verhandelt (Pickering 2010). Pickering argumentiert, dass in ihrem Feld die Unabhängigkeit vom Staat das treibende Moment bei der Installation von Komposttoiletten sei: das Nicht-angewiesen-Sein auf staatliche Infrastrukturen. Kennzeichnend für die Hawai'ianische Toilettensituation ist, dass viele Menschen keine Anschlussmöglichkeit haben; diese Vernachlässigung durch staatliche Strukturen wird mittels Kompostklos positiv gewendet in ein Nicht-angewiesen-Sein. Die Ausgangssituation in Deutschland ist eine gegenläufige: Hier herrscht in den meisten Gemeinden Anschlusszwang.

4. *Bio-Interaktivität*: Die Komposttoilette erlaubt, den Menschen als Nützlichling zu begreifen, der nicht nur nicht schadet (was nach 150 Jahren den meisten städtischen Klärwerken gut gelingt, nämlich nicht allzu verschmutzend zu wirken), sondern aktiv zum Bodenaufbau beiträgt. Statt Abfall zu hinterlassen, setzt der Mensch eine Kreislaufwirtschaft im Sinne einer verbesserten Spirale in Gang. Dies ist ein sehr starkes Motiv für die Komposttoilette, auch wenn es in der Praxis

häufig nur eingeschränkt umgesetzt wird, was teilweise auch an juristischen Einschränkungen liegt.

5. *Angemessenheit (Sparsamkeit)*: Die Wassertoilette verschmutzt in großen Mengen Trinkwasser, um es anschließend wieder zu klären. Bei der Komposttoilette ist das nicht der Fall. Ein entscheidendes Moment konvivialer Technikmoral ist es, die sparsamste Lösung nicht als End-of-the-pipe-Effizienz zu denken, sondern als Suffizienz in der gesamten Anlage der Technik.

5.4.2 Stabilisierung eines Gabenzyklus durch Fürsorge

Die Komposttoilette kann als prototypische Technik angesehen werden, die mittels Fürsorgearbeit einen positiven Gabenzyklus (s. Kap. 2.3.2) innerhalb eines Kollektivs stabilisiert. Die beteiligten Menschen tragen unmittelbar die Verantwortung, permanent ein gutes Klima für die Mikrolebewesen in den verschiedenen Verrottungsprozessen herzustellen; die Mikrolebewesen erzeugen wiederum fruchtbare Erde.

Eine interessante Frage ist nun, inwiefern sich dieser Zyklus vom heutigen Toilettensystem unterscheidet. Bilden die heute existierenden städtischen Abwassersysteme mit ihren Rohren und Klärwerken nicht letztlich einen ganz ähnlichen konvivialen Zyklus ab? Wie in Kap. 5.3.5 angesprochen, ist dies nicht der Fall, insofern wir es hier nicht mit einem *positiven* Kreislauf zu tun haben: Statt Nährstoffe zu vermehren, zu sammeln und zu nutzen, gehen diese permanent verloren oder landen an Stellen, an denen sie Schaden anrichten, wie das Nitratproblem im Grundwasser zeigt. Dazu aber kommt ein zweites Unterscheidungsmerkmal: Anders als bei der Komposttoilette sind bei der Mischkanalisation mit Klärwerk der Kreislaufeffekt und das Kümmern unsichtbar, weil die Wasserklärung in einer unsichtbaren Infrastruktur versteckt wird. Diese wurde zwar zur Zeit ihrer Genese öffentlich diskutiert (s. Kap. 5.2), inzwischen aber ist sie öffentlich „unsichtbar“ geworden (Star / Ruhleder 1996).

Bedeutet das, dass die Sichtbarkeit oder Erfahrbarkeit eines Gabenzyklus und des Kümmerns – der Care – darum einen unabdingbaren Bestandteil von Konvivialität ausmacht? Ist das vielleicht sogar das anti-bürokratischste Element von Konvivialität: dass es auf diesem Moment des Überschaubaren beharrt, dass es sich gegen die Institutionalisierung wendet, weil sie die Dinge, die nicht mehr gesehen werden, Sinnlos werden lässt? Dieses Beharren auf dem Überschaubaren als Verantwortbaren schließt an Hans Jonas' Aussage an, dass wir in der Moderne viel mehr tun, als wir verantworten können (Jonas 1984). Kann ich nur verantwortlich sein, wenn ich etwas überschaue? Ist darin vielleicht eine notwendige Begrenzung von Technik angelegt oder vielmehr eine starke Forderung nach

technologischer Alphabetisierung? Das Beispiel der Komposttoilette macht deutlich, dass eine wichtige Forderung einer konvivialen Technik für eine Postwachstumsgesellschaft sein muss, technisches Wissen auf allen fünf Ebenen (Ropohl 2009) zu erhöhen, um dadurch zu einem verantwortlichen Umgang mit Technik zu gelangen. Dazu können Open-Source-Basteleien und programmieren ebenso beitragen wie gärtnern, biologische Kreisläufe kennenlernen, chemische Materialien ausprobieren und eben Kompostklos anlegen.

5.4.3 Politische Implikationen

Ich habe in diesem Kapitel gezeigt, dass die Komposttoilette einen Prototyp einer konvivialen Technik, für diese neue Art der Technikmoral, darstellt. Was bedeutet das in der politischen Praxis? Heißt es, dass die gesamte Kanalisierung der Städte – wie sie im und ab dem 19. Jahrhundert nach vielen Kontroversen flächendeckend umgesetzt wurde und die zu Recht als epochale Meisterleistung galt – rückgängig zu machen ist? Sicherlich nicht. Dort wo, wie in Mitteleuropa, ausreichend Wasser vorhanden ist und die Pfade gelegt sind, wäre das nicht sinnvoll. Es heißt aber sehr wohl, sich in Bezug auf Technik – auch und gerade bei grundlegenden Infrastrukturen – nicht arglos einer Pfadabhängigkeit anheimzugeben.

Stattdessen sind die gewählten Pfade immer wieder in ihrer historischen Kontingenz sichtbar zu machen und die Argumente der historischen und gegenwärtigen Kritiker*innen anzuhören. Es gilt, sich zu fragen, ob es im Sinne einer konvivialen Technik für unterschiedliche Kontexte viele verschiedene technische Lösungen geben kann und geben muss – im Falle der Toilette abhängig von den Bedürfnissen der Bewohner*innen und den geologischen und biologischen Gegebenheiten vor Ort. Es geht also darum – und deshalb war es mir auch so wichtig, das Thema mit einem historischen Rückblick einzuleiten –, die Kontingenz der Toilettentechnik sichtbar zu machen und die Wassertoilette nicht als einzig mögliche und sinnvolle Lösung der „Kloakenfrage“ anzunehmen. Stattdessen ist das historische Gewordensein dieser Technik aufzuzeigen: dass nichts genau so kommen musste, sondern Ergebnis bestimmter Aushandlungen und medizinischer, technischer, bürgerlicher Moralvorstellungen ist. Kurz gesagt gilt es, das radikale technoimaginäre Monopol des *Water Closet* zu brechen – TAPA (there are plenty of alternatives) statt TINA (there is no alternative). Das 2018 gegründete Netzwerk für nachhaltige Sanitärsysteme geht noch einen Schritt weiter und fordert eine „Sanitärwende“ genauso wie eine „Nährstoffwende“. Damit ist die Diskussion wieder bei der historischen Figur der Toilette als Nähstofflieferant angekommen.

In viele Ländern des Globalen Südens hat sich das WC (noch) nicht flächendeckend durchgesetzt. In diesen Kontexten ist es besonders wichtig, alternative

Technik-Imaginationen sichtbar und zugänglich zu halten oder werden zu lassen und mit der Gleichung „WC ist Modernität ist gut“ zu brechen. Dass das WC keineswegs immer ein Fortschritt ist, dass es mitverantwortlich für hunderttausende, wenn nicht gar Millionen Tote im Europa des 19. Jahrhunderts war und dass es im Wesentlichen auf bestimmten Moralvorstellungen beruht, die mit technischen Argumenten gerechtfertigt wurden – dies zu wissen, kann für viele Menschen potenziell lebenswichtig sein. Das *SuSanA*-Department der WHO muss in diesem Sinne gestärkt werden, und die Referenz auf konviviale Technik kann eine Möglichkeit dafür sein. Gerade der häufiger werdende Gebrauch der Komposttoilette im mobilen Einsatz, beispielsweise bei Festivals, kann Wege weisen, um neue Techno-Imaginationen zu etablieren. Die Erprobung von Komposttoiletten in diesem Kontext könnte ganz praktisch dazu beitragen, in allen möglichen Arten neu entstehender temporärer Siedlungen, von informellen Siedlungen bis zu *refugee camps*, *leap frogging* im besten Sinne zu betreiben – und gleich zur Trockentrenntoilette zu schreiten.

Am Beispiel der Toilette wird deutlich, dass keineswegs immer der Kapitalismus oder der freie Markt Treiber technischer Innovationen sind, sondern dass durchaus auch Bürokratien und staatliche Organe dazu in der Lage sind, technische Infrastrukturen zu schaffen – ja sogar die wichtigsten Akteur*innen auf diesem Feld stellen, bis heute. Wasserversorgung, Elektrizität, Post, Eisenbahn, Straßenbau und Flughäfen wurden in den vergangenen Jahrhunderten entweder verstaatlicht oder direkt unter öffentlicher Verwaltung gebaut, und sind in Deutschland bis heute (größtenteils) staatliche Domänen – dieser Punkt wird in der Diskussion um Degrowth häufig wenig beachtet, wenn es um Gestaltungsmöglichkeiten bezüglich Technik geht. Große Teile der technischen Infrastruktur befinden sich (noch) in öffentlicher Hand. Hier bietet sich ein Ansatzpunkt, direkte Veränderungen der Infrastruktur über demokratische kommunale Beteiligung anzustreben.

Inwiefern und wie tragen die von mir porträtierten Komposttoiletten-Arrangements also aktiv zum gesellschaftlichen Wandel bei? – Indem sie inkorporierte Emotionen wie Schamgefühl und Ekel transformieren und kulturelle Werte und Normen verändern; indem sie juridifizierte Normen wie Verordnungen, Genehmigungsverfahren und Gesetze dehnen, herausfordern und zum Teil unterwandern; indem sie durch ganz direkte Anschauung und die Möglichkeit des Ausprobierens zu Vermittlerinnen einer echten Kreislaufwirtschaft werden.